

WALTER KARDINAL KASPER

Predigt zum 75. Geburtstag von Bischof Dr. Josef Homeyer
Hildesheim, 21. August 2004

„Rechenschaft von der Hoffnung“

Nach der Lesung: 1 Petrus 3, 15-18:

15 Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach Hoffnung fragt, die euch erfüllt;

16 aber antwortet bescheiden und ehrfürchtig, denn ihr habt ein reines Gewissen. Dann werden die, die euch beschimpfen, weil ihr in (der Gemeinschaft mit) Christus ein rechtschaffenes Leben führt, sich wegen ihrer Verleumdungen schämen müssen.

17 Es ist besser, für gute Taten zu leiden, wenn es Gottes Wille ist, als für böse.

18 Denn auch Christus ist der Sünden wegen ein einziges Mal gestorben, er, der Gerechte, für die Ungerechten, um euch zu Gott hinzuführen; dem Fleisch nach wurde er getötet, dem Geist nach lebendig gemacht.

Lieber Bischof Josef,
liebe Mitbrüder im bischöflichen, priesterlichen und
diakonalen Amt, liebe Schwestern und Brüder!

Mit großer Freude reihe ich mich ein in die Schar der Gratulanten zum 75. Geburtstag von Bischof Josef Homeyer. Der 75. Geburtstag ist für einen Bischof ein wichtiges Datum. Es hält an, Rückschau zu halten, mit großer Dankbarkeit und mit hohem Respekt des bischöflichen Wirkens des Jubilars in der Diözese Hildesheim und weit darüber hinaus im gesamtdeutschen und europäischen Rahmen zu gedenken. Dies soll uns zugleich Anlass sein, über die Aufgabe eines Bischofs in dieser Zeit nachzudenken.

Ihr Bischof hat sich dieser Frage immer wieder gestellt; er ist kein Bischof, der sich hinter den Mauern seines Bischofshauses versteckt. Die Kathedrale und damit der Altar war und ist der Mittelpunkt seines bischöflichen Wirkens; die rechte Feier der Eucharistie in den Gemeinden ist ihm - wie sein Hirtenwort aus dem Jahr 2000 zeigt - zentrales Anliegen seiner bischöflichen Sorge.

Von dieser Mitte allen christlichen und kirchlichen Lebens aus hat er hinausgeschaut in die Welt. In gründlichen Zeitanalysen ist er geradezu zu einem Pfadfinder der „*Zeichen der Zeit*“ geworden. Er ist überzeugt, dass Christsein nicht nur Privatsache, sondern auch eine öffentliche Angelegenheit ist. Gewiss, ein Bischof ist kein Politiker; aber wenn es um die ethischen Grundlagen und Maßstäbe geht, dann soll er sich einmischen in den Diskurs um die gerechte und menschenwürdige Gestaltung des öffentlichen Lebens. Bischof Josef hat dies kräftig und mit großem Sachverstand getan.

In einer Zeit, die angesteckt ist von kränkelndem Pessimismus, will er zur Hoffnung anstiften. Er will - wie es im 1. Petrusbrief heißt - „*Rechenschaft geben, von der Hoffnung, die in uns ist.*“ Sein Hirtenwort zur Österlichen Bußzeit 2004 trägt darum die Überschrift: „*Unsere Hoffnungsgemeinschaft*“.

Damit hat Ihr Bischof ein Thema aufgegriffen, das die Kirche in Deutschland im Gefolge des II. Vatikanischen Konzils seit der Würzburger Synode zu Beginn der 70er Jahre beschäftigt. Doch seit den Aufbrüchen von damals hat sich die kirchliche Situation ebenso wie die gesellschaftliche tief greifend verändert. Viele, die sich damals engagiert haben, sind enttäuscht, andere ziehen sich zurück, einigen ist inzwischen alles egal geworden, und viele in der Kirche sind verunsichert und ratlos geworden. Man kann mit Fug und Recht von einer Hoffnungskrise sprechen. Eine neue Vision ist gefragt.

Deshalb fragt Bischof Josef: „*Wie finden wir die Sprache der Hoffnung wieder?*“ Die Sprache der Hoffnung, das heißt, die Sprache, welche die Menschen an- und aufregt, die Sprache, welche die tieferen Saiten ihrer Seele zum Klingen bringt, die Sprache, welche Begeisterung weckt, weil sie Zukunft und Perspektiven eröffnet, für die es sich lohnt zu leben, sich einzusetzen und Zeugnis zu geben.

II.

Die Antwort kann kein Billigangebot zu Dumpingpreisen, keine dummschlaue „liberale“ Anpassung an den Zeitgeist sein. Davon haben wir leider mehr als genug. Das hilft nicht weiter! Denn Mode ist dadurch definiert, dass sie morgen wieder aus der Mode ist. Ich erinnere mich an einen Satz, den Kardinal Hermann Volk, der als Professor auch Bischof Homeyers Lehrer in Münster war, uns immer wieder einschärfte: Das ganze und unverkürzte Christentum ist überzeugend, nicht das halbierte, von dem nur noch einige zusammenhanglose Versatzstücke und Fragmente übrig bleiben.

Die Antwort des Jubilars auf die Frage nach der Sprache der Hoffnung lautet deshalb: „*Unsere Hoffnung ist Jesus Christus.*“ Und er fügt hinzu: „*Unsere Hoffnung treibt ins Leere, sie verplappert sich in Optimismus, wenn sie nicht in Christus ihren Grund hat.*“ Entsprechend ist die primäre, man könnte auch sagen: die einzige, weil alles andere mit umfassende Aufgabe des Bischofs, Jesus Christus zu verkünden.

Ich bin überzeugt: Hier liegt der Kern des Problems und der Kern der gegenwärtigen Krise. In unserer pluralistischen Welt relativieren wir alles und jedes; alles wird gleich gültig. Das Bekenntnis zu Jesus Christus macht keine Ausnahme. Das Ergebnis ist ein konturenloses, diffuses *Wischi-waschi-Christentum*, das nur noch aus christlichen Versatzstücken besteht, die wie ein Puzzle mit allen möglichen anderen Elementen zusammengebaut werden. Viele Christen wissen gar nicht mehr, was der christliche Glaube ist. Wie sollen sie lieben, was sie nicht mehr kennen? Die Hoffnungskrise ist auch eine Glaubenskrise. Eine grundlegende Erneuerung der Katechese und der religiösen Erwachsenenbildung ist ein dringendes Gebot der Stunde.

III.

Wenn wir von Jesus von Nazareth sprechen, dann meinen wir den konkreten Jesus von Nazareth. Er ist nicht nur eine Gestalt der Vergangenheit, ein Gut-Mensch, der am Ende gescheitert ist. Wir bekennen - wie es der Wahlspruch von Kardinal Julius Döpfner war, mit dem Bischof Josef vor seiner Zeit als Bischof viele Jahre eng zusammengearbeitet hat - Jesus Christus den Gekreuzigten. Wir bekennen den lebendigen, den gegenwärtigen Jesus Christus. Er hat durch seinen Tod und seine Auferstehung die Mächte des Todes, der Gewalt, der Lüge endgültig besiegt und der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe Recht gegeben. Er hat ein neues, ewiges Leben eröffnet und Hoffnung für alle begründet, besonders für die Ärmsten, die Kleinen und Machtlosen.

„*Ripartire da Christo*“, „neu von Christus ausgehen“, lautet darum das Motto, das der Papst für das begonnene dritte Millennium ausgegeben hat. In der Tat, „wo sollen wir sonst hingehen?“ Wer hat uns Besseres und Überzeugenderes zu sagen? Wo ist die überzeugende Alternative? Paulus hat den Korinthern unmissverständlich ins Stammbuch geschrieben: „*Einen anderen Grund kann niemand legen.*“

„*Ripartire da Christo*“, das heißt: Neu die Bibel als Ur-Kunde des Glaubens lesen und bedenken, denn die Schrift nicht kennen, heißt Jesus Christus nicht kennen; heißt: in dem im Oktober beginnenden Eucharistischen Jahr neu die Eucharistie entdecken, wo wir Jesu Christi Tod verkünden, seine Auferweckung feiern bis er wiederkommt in Herrlichkeit; heißt: neu die Gegenwart Christi auf den Gesichtern der Armen entdecken, denn was wir ihnen getan haben, das haben wir ihm, Jesus Christus, getan; heißt: neu entdecken, was Kirche ist, nicht eine Sozial- und Wohlfahrtsagentur, sondern eine Hoffnungsgemeinschaft, in der Jesus Christus bleibend gegenwärtig ist und zusammen mit vielen Brüdern und Schwestern mit uns durchs Leben geht.

Solche christliche Hoffnung ist kein naiver Optimismus. Sie geht den Weg des Kreuzes. Das war schon bei den ersten Jüngern so. Keiner von ihnen hat als irdisch strahlender Sieger geendet, alle sind als Märtyrer gestorben. Das jetzt zu Ende gegangene 20. Jahrhundert hat mehr Märtyrer hervorgebracht als jedes andere Jahrhundert zuvor. Es sind Hunderttausende, welche - in Mexiko und Spanien, unter den beiden totalitären Diktaturen des Nazismus und Kommunismus, in China und in der Dritten Welt - ihr Leben für Christus hingegeben haben. Dieses Blut der Märtyrer ist - wie es schon die alte Kirche wusste - Same neuen christlichen Lebens. Darum darf uns ihr Zeugnis Unterpfand der Hoffnung sein, dass der Geist Gottes auf Wegen, die nur er kennt, eine Erneuerung vorbereitet, und dass es nicht sinnlos ist, dafür zu arbeiten und zu beten.

Was wir heute vor allem anderen brauchen, sind Märtyrer im ursprünglichen Sinn des Wortes, nämlich mutige Zeugen einer Hoffnung, die über die Erfüllung des Augenblicks und über dieses Leben hinausreicht. Wir brauchen sie als Bischöfe, als Priester und Laien. Der Zeuge spricht nicht nur mit dem Mund; er argumentiert mit seinem Leben und wenn es sein muss mit seinem Sterben. Von solchen überzeugten und über-

zeugenden Christen, welche die Verheißungen der Bergpredigt leben, wird die Erneuerung der Kirche ausgehen.

IV.

Ihr Bischof hat von einer „*neuen Art Kirche zu sein*“ gesprochen. Eine neue Art Kirche zu sein, nicht: eine neue Kirche! Eine neue Kirche kann es nicht geben. Es gibt nur die eine heilige katholische und apostolische Kirche aller Zeiten; aber diese eine Kirche wird immer wieder neu jung. Papst Johannes XXIII. hat eine durch ein neues Pfingsten erneuerte Kirche vorausgesagt.

In diesem Sinn wird die Kirche der Zukunft eine Kirche sein, welche die trennenden konfessionellen Unterschiede überwindet und europäisch zusammenwächst; sie wird im ursprünglichen Sinn des Wortes katholischer sein. Sie wird Zeichen, Anwalt und Instrument der Hoffnung sein für die Armen und Ärmsten; sie wird dienende Kirche sein. Vor allem wird sie Kirche sein, welche sich ganz an Jesus Christus und am Geist der Seligpreisungen der Bergpredigt orientiert, eine Kirche, deren Glieder sich um die persönliche Heiligung des Lebens bemühen. Zahlenmäßig wird sie vielleicht kleiner sein; ihre Überzeugungs- und Anziehungskraft kann dennoch wachsen.

Unsere gegenwärtige Situation gleicht der des Mose, der nach 40 Jahren Wüstenwanderung vom Berg Nebo aus das gelobte Land nur schauen durfte, der es aber selbst nicht mehr betreten konnte. Ich bin überzeugt: Was der Geist Gottes mit dem Konzil angestoßen hat, kann nicht ins Leere gehen. Das Zeugnis so vieler Märtyrer ist ein Same, der aufgehen wird. In der Tat, schon heute gibt es geistliche Bewegungen, in denen sich die Zukunft vorbereitet.

Bischof Josef sei Dank, dass er als Bischof Anstifter zur Hoffnung geworden ist und Rechenschaft gegeben hat von der Hoffnung. Er hat Perspektiven eröffnet und Maßstäbe gesetzt, die über den Tag hinausweisen. Möge die Hoffnung, zu der er andere angestiftet hat, sich einmal an ihm selbst erfüllen. Dies ist unser Gebet an diesem seinem Festtag. Amen.